

Kafka als Kritiker der Moderne*

Jürgen Born (Wuppertal)

Kafka als Kritiker der Moderne, als Kritiker des 20. Jahrhunderts - es ist ein aspektreiches Thema: Dazu gehört der Mangel an Kommunikation in unserer Zeit, ungeachtet einer weltumspannenden, stets verfeinerten Kommunikationstechnik, dazu gehört Kafkas Kritik am Fortschrittsdenken unseres Jahrhunderts, dazu gehört die Erörterung dessen, was Wilhelm Emrich einmal die »modernistische Leugnung jeglicher Schuld im Namen einer humanen Psychologie und Toleranz« nannte¹, dazu gehört aber auch: Kafkas deutliche Abneigung gegen die literarische Avantgarde seiner Zeit, den Expressionismus. Ich habe nicht die Absicht, Sie hier mit einem literaturwissenschaftlichen Kolleg zu traktieren, das alle Aspekte dieses Themas zu beleuchten versucht. Und ich werde Sie auch nicht mit den geballten Lehrmeinungen meiner Kollegen in der Kafka-Forschung überfallen. Statt dessen möchte ich ein paar Überlegungen darüber vortragen, unter welchen Gesichtspunkten man den Autor, dem ich seit einiger Zeit meine besondere Aufmerksamkeit schenke, unter welchem Modus man ihn also als Kritiker der Moderne betrachten kann.

Die große Pariser Kafka-Ausstellung im Centre Georges Pompidou (1984) stand unter dem Titel *Le Siècle de Kafka*. Sollten wir, in Übereinstimmung mit den Veranstaltern dieser Ausstel-

* *Anm. der Red.*: Herr Prof. Dr. Jürgen Born hat am 13. Oktober 1995 im Rahmen einer Veranstaltung des IDF den Vortrag *Kafka als Kritiker der Moderne* gehalten. Wir danken Herrn Born für die Erlaubnis, seinen Beitrag in unsere Zeitschrift aufzunehmen.

¹ Wilhelm Emrich: Franz Kafkas Diagnose des 20. Jahrhunderts. In: *Franz Kafka*. Symposium 1983. Akademie der Wissenschaften und der Literatur zu Mainz. Hrsg. von Wilhelm Emrich und Bernd Goldmann. Mainz: von Hase & Koehler 1985, S. 25f.

lung, unser Jahrhundert als das Kafkas bezeichnen wollen, wie wäre diese Bezeichnung gemeint?

In welchem Sinne - über jene hinlänglich bekannten, bisweilen übermäßig popularisierten Vorstellungen von unserer labyrinthischen Welt hinaus, über alle jene Paradoxien hinaus, denen wir in unserer Zeit leider allzu häufig begegnen?

Als Philologen, die wir mit den Texten dieses Autors vertraut sind, mit den fiktionalen wie mit den autobiographischen, müßten wir schon eine genauere Antwort zu geben vermögen. Und zwar auch über die seit den siebziger Jahren etwas wohlfeil gewordene Erkenntnis hinaus, daß das literarische Werk eines jeden Autors bis zu einem gewissen Grade seine Zeit und damit auch ihre gesellschaftlichen Verhältnisse »widerspiegelt«. Schwieriger - aber auch ungleich interessanter - scheint mir die Frage, wie der Autor sein Werk verstanden wissen wollte. War es bewußt als Kritik an seiner Zeit gemeint, etwa in Form der Satire wie bei Swift und Grimmelshausen? Verstand er sich selbst als Kritiker seiner Epoche?

Kafka hat sich, das vorausgeschickt, nie zum Kritiker über seine Zeit erhoben. Anders als manche seiner Zeitgenossen zögerte er, über sie zu urteilen, hielt sich mit seinem Schiedsspruch zurück. Er gehörte nicht zu jenen, die ihr Jahrhundert in die Schranken forderten. Wenn er Gerichtstag hielt, so war es - mit Ibsen zu sprechen - ein Gerichtstag über das eigene Ich.

So gibt es denn von Kafka - im Unterschied etwa zu Thomas Mann, zu Hofmannsthal oder Musil - keine zeitkritischen Essays, in denen er sich mit der Moderne auseinandergesetzt hätte, keine kultur- oder gesellschaftskritischen Abhandlungen, keine politisch-unpolitischen Betrachtungen. Er schrieb keinen Essay über den schwindenden Einfluß der Religionen und die zunehmende Wissenschaftsgläubigkeit unseres Jahrhunderts. In der Erzählung »Ein Landarzt« lesen wir aber einen Satz, der diese Veränderung bildhaft vor Augen führt: »Den alten Glauben haben sie verloren;« heißt es dort, »der Pfarrer sitzt zu Hause und zerzupft die Meßge-

wänder, eines nach dem anderen; aber der Arzt soll alles leisten mit seiner zarten chirurgischen Hand.« (E 151)

Und doch, so meine ich, zeichne sich im Werk des Prager Erzählers eine Kritik der Moderne ab, und doch kann man von ihm als einem Kritiker der Moderne sprechen. Unmittelbar in seinen Tagebüchern, Notizheften und Briefen, mittelbar - wie das eben erwähnte Beispiel - in seinen Erzählungen und Romanen. Dabei bin ich mir durchaus bewußt, wie schwierig es ist, die zeitkritische Position eines Autors, ganz besonders die eines Kafka, aus seinen fiktionalen Texten zu bestimmen. Seine Romane und Erzählungen haben, wie Dichtungen aller großen Autoren, ihre eigene, ja eigenwillige Gesetzmäßigkeit. Sie widersetzen sich daher dem Versuch, sie auf weltanschauliche Aussagen hin festzulegen. Sie widerstehen - und ein halbes Jahrhundert der Kafka-Deutung hat das erwiesen - mit bewundernswerter Hartnäckigkeit jeder unmittelbaren »Übersetzung« in die Sprache des philosophischen, theologischen, sozialwissenschaftlichen oder psychoanalytischen Diskurses. Man darf sagen: zum Glück!

Daher verlangt auch jeder Versuch, Kafkas Dichtungen mit seinen privaten Äußerungen in Tagebüchern und Briefen in Beziehung zu setzen, ein gewisses Maß an literarischer Feinfühligkeit. Kafka selbst mahnte nachdrücklich zur Behutsamkeit im Umgang mit den Gebilden der Dichtung, auch den eigenen: Als er seiner Verlobten im Januar 1915 die nur wenige Tage davor entstandene Türhüterlegende »Vor dem Gesetz« vorlas, sei ihm, so vertraut er seinem Tagebuch an, die Bedeutung der Geschichte erst »aufgegangen«; dann allerdings, so heißt es weiter, »fuhren wir mit groben Bemerkungen in sie hinein, ich machte den Anfang.« (24 Januar 1915, KKAT 723)

Das Thema »Kafka als Kritiker der Moderne«, als Kritiker seiner Zeit, hat ein doppeltes Gesicht: Einmal ist die Zeit Gegenstand der Kritik, zum anderen aber immer auch der Kritiker, nämlich Kafka selbst. Denn er sah sich nie losgelöst von seiner Zeit, oder gar über ihr stehend, sondern als ihren »Repräsentanten«, und zwar in all ihren negativen Aspekten.

In einer Eintragung in sein Notizbuch vom 25. Februar 1918 hat er das besondere Verhältnis, in dem er zu seiner Zeit stand, einmal charakterisiert.

Darin heißt es unter anderem, nicht »Trägheit, böser Wille, Ungeschicklichkeit« ließen ihm alles mißlingen: »Familienleben, Freundschaft, Ehe, Beruf, Litteratur«, sondern es sei »der Mangel des Bodens, der Luft, des Gebotes.«² Seine Aufgabe sei es nun, all dies erst zu schaffen ... usw. Ein paar Zeilen weiter treffen wir auf eine Wendung, die das Verhältnis des Autors zu seiner Zeit unerhört scharf umreißt:

Ich habe von den Erfordernissen des Lebens gar nichts mitgebracht, soviel ich weiß, sondern nur die allgemeine menschliche Schwäche, mit dieser - in dieser Hinsicht ist es eine riesenhafte Kraft - habe ich das Negative meiner Zeit, die mir ja sehr nahe ist, die ich nie zu bekämpfen sondern gewissermaßen zu vertreten das Recht habe, kräftig aufgenommen, an dem geringen Positiven sowie an dem äußersten, zum Positiven umkippenden Negativen hatte ich keinen ererbten Anteil. Ich bin nicht von der allerdings schon schwer sinkenden Hand des Christentums ins Leben geführt worden wie Kierkegaard und habe nicht den letzten Zipfel des davonfliegenden jüdischen Gebetmantels noch gefangen wie die Zionisten [...]

Auf den Schlußsatz dieser - sich offensichtlich in dialektischen Denkformen bewegenden - Selbstbetrachtung, Kafka überschrieb sie mit dem Wort »Morgenklarheit«, komme ich am Ende meines Vortrags zurück.

Jede Kontemplation über Kafka als den Kritiker seiner Zeit wird diese Schlüsselstelle im Blick behalten müssen. Und keine Deutung eines Romans wie *Der Proceß*, welche den lebensgeschichtlichen Hintergrund des Autors auch nur in Betracht ziehen will (mit der gebotenen Behutsamkeit, versteht sich), wird diese Notiz

² Franz Kafka: *Nachgelassene Schriften und Fragmente II*. Textband. Hrsg. von Jost Schillemeit. Frankfurt/Main: S. Fischer 1992, S. XXX. (=Franz Kafka: *Schriften, Tagebücher, Briefe*. Kritische Ausgabe. Hrsg. von Jürgen Born ... unter Beratung von Nahum Glatzer ...)

ignorieren dürfen. Denn sie enthält über die Diagnose der eigenen existentiellen Not («Mangel des Bodens, der Luft, des Gebotes») hinaus auch eine Diagnose der allgemeinen metaphysischen Not seiner Zeit, genauer: der schwindenden Kraft der zwei großen Religionsgemeinschaften seines Kulturkreises («die schon schwer sinkende Hand des Christentums«, der »davonfliegende jüdische Gebetmantel«). Aber selbst den Halt solcher nicht mehr von der Vitalität des Glaubens erfüllten Religionen, den Kierkegaard seiner Meinung nach immerhin noch gefunden habe, den die Zionisten noch fänden, glaubt *er nicht* mehr zu haben. Er sieht sich vielmehr völlig ungeschützt, ähnlich dem Landarzt in der gleichnamigen Erzählung: »nackt, dem Froste dieses unglücklichsten Zeitalters ausgesetzt« (E 131)

Aus diesem in zwei Richtungen gehenden Blick - einmal auf die Erscheinungen der allgemeinen Entfremdung in seiner Zeit (etwa die Verselbständigung kommunaler wie staatlicher Einrichtungen, den erdrückenden »Behördenapparat«, das Sinnloswerden von Anordnungen etc.), zum andern auf das Versagen Josef K.s, jenes ausschließlich seiner Karriere lebenden Jedermann des 20. Jahrhunderts - eben aus diesem beide Aspekte festhaltenden Blick kommt man zu einem Verständnis jenes Janusgesichts, mit dem uns Kafka in seinem Roman *Der Prozeß* konfrontiert.³ Denn Josef K. wird am Morgen seines dreißigsten Geburtstages keineswegs irrtümlich verhaftet. Es ist auch keine Willkür jener geheimnisvollen Behörde. Er hat sich schon schuldig gemacht, freilich nicht im Sinne eines juristisch definierten, sondern eines ungeschriebenen Gesetzes, eines Gesetzes, könnte man sagen, menschlicher Anständigkeit, einer selbstverantwortlichen Existenz. Josef K., der erfolgreiche Bankprokurist, ist nämlich - wie Kafka - ein Repräsentant seiner Zeit, hat diese Zeit - in ihrem Negativen - »gewissermaßen zu vertreten das Recht«.

³ Vgl. J. Born: Kafkas Roman »Der Prozeß: Das Janusgesicht einer Dichtung«. In: *Was bleibt von Franz Kafka?* Positionsbestimmung. Kafka-Symposium, Wien 1983. Hrsg. von Wendelin Schmidt-Dengler unter Mitwirkung von Georg Kranner. Wien: Braumüller Verlag 1985, S. 63-78.

Wem diese Deutung des Romans zu spekulativ erscheint, der sei auf den Brief Kafkas an Max Brod vom November 1917 verwiesen, in dem er dem Freund mitteilt, er (Kafka) habe sich »in der Stadt, in der Familie, dem Beruf, der Gesellschaft, der Liebesbeziehung ... der bestehenden oder zu erstrebenden Volksgemeinschaft ... nicht bewährt«. (Br 194 f.) Was ihm bevorstünde - damit schließt Kafka diesen Passus - sei »ein elendes Leben, elender Tod«. Bezeichnenderweise fügt Kafka in seinem Brief hinzu: »Es war, als sollte die Scham ihn überleben« sei etwa das Schlußwort des Prozeß-Romans (Br 195). Dieser Roman existierte damals nur im Manuskript, Brod kannte lediglich Teile daraus. Damit stellt der Autor den autobiographischen Bezug zu seinem Roman selbst her. Ganz in diesem Sinne interpretiert auch der Adressat dieses Briefes, der engste Freund Kafkas, Jahre später diesen Roman: »Junggesellentum, Einsamkeit, In-sich-Verschlossenheit« seien jene menschlichen Laster, auf die in Kafkas Prozeß-Ordnung der Tod stünde.⁴

Damit verweigert Kafka, zunächst und vor allem sich selbst, darüber hinaus aber auch dem Einzelnen das Recht, selbst in einer aus den Fugen geratenen Zeit verantwortungslos zu existieren. In der Notiz, die auf jenen von Kafka mit »Morgenklarheit« überschriebenen schonungslosen Versuch einer Existenzerhellung folgt, spricht er - offenbar auch unter dem Eindruck der Lektüre von Kierkegaards Texten: *Entweder-Oder*, *Furcht und Zittern* und *Wiederholung* - von der Rechtfertigung der eigenen Existenz, die ein jeder leisten muß:

Allerdings muß jeder Mensch sein Leben rechtfertigen können (oder seinen Tod, was dasselbe ist), dieser Aufgabe kann er nicht ausweichen.⁵

⁴ Max Brod: *Streitbares Leben*. Autobiographie. München: Kindler-Verlag 1960, S. 267.

⁵ Franz Kafka: *Nachgelassene Schriften und Fragmente II*. Textband. Hrsg. von Jost Schillemeit. Frankfurt/Main: S. Fischer 1992, S. XXX. (=Franz

Kafka nimmt den Einzelnen nicht in Schutz vor einer anonymen Gesellschaft, wie das in den letzten Jahrzehnten bei uns üblich geworden ist, einer *Gesellschaft*, die man trefflich anklagen aber nie recht zur Verantwortung ziehen kann. Diese Haltung steht nicht im Widerspruch zu seinem ausgeprägten Gerechtigkeitssinn und seinem tief empfundenen Mitgefühl mit den sozial Schwachen, wie es aus vielen Zeugnissen spricht.⁶ Kafkas Wort, so könnte man sagen, richtet sich stets an den Einzelnen, nie an ein wie auch immer strukturiertes Kollektiv. Wie ja auch seine Erzählungen sich nie an eine *Leserschaft* wenden, an eine bestimmte Gesellschaftsschicht, an ein »Bildungsbürgertum« wie beispielsweise die Erzählungen und Romane Thomas Manns, sondern stets an den einzelnen Leser oder Hörer. Seine Erzählung *Das Urteil*, davon war Kafka überzeugt, hatte das, was er »innere Wahrheit« nannte. Diese Wahrheit aber ließe sich »niemals allgemein feststellen«, sie müsse vielmehr von jedem Leser oder Hörer »immer wieder von neuem zugegeben oder geleugnet werden.« (F 156) Auch seine parabelartigen Prosastücke sprechen immer den Einzelnen an: »Dieser Eingang war nur für d i c h bestimmt ...« heißt es am Schluß der Türhüterlegende. »Der Kaiser hat d i r , dem Einzelnen ... gerade d i r hat der Kaiser ... eine Botschaft gesendet«. Mit diesen Worten beginnt das im Frühjahr 1917 entstandene Stück »Eine kaiserliche Botschaft«. Den Einzelnen also wollen diese Stücke erreichen, ihn durch die Konfrontation mit einer paradoxen Situation vor den Kopf stoßen, aufrütteln, vielleicht gar verändern, wenn man Kafkas Texten überhaupt eine solche Ab-

Kafka: Schriften, Tagebücher Briefe. Kritische Ausgabe. Hrsg. von Jürgen Born ... unter Beratung von Nahum Glatzer ...)

⁶ Oskar Walzel nannte ihn schon 1916 in seiner Rezension der Erzählungen »Der Heizer« und »Die Verwandlung« den »Dichter des Mitgefühls und des Mitleides«. Vgl. O. Walzel: »Logik im Wunderbaren«. In: *Berliner Tageblatt* vom 6. Juli 1916; wiederabgedruckt in: *Franz Kafka. Kritik und Rezeption zu seinen Lebzeiten 1912-1924*. Hrsg. von Jürgen Born unter Mitwirkung von Herbert Mühlfeit und Friedemann Spicker. Frankfurt/Main: S. Fischer 1979, S. 143-148.

sichtigkeit zuschreiben darf. Mit diesem Anruf an den Einzelnen steht Kafka übrigens seinem Landsmann Franz Werfel nah, der sich im Sommer 1917 in der *Neuen Rundschau* gegen den Kollektivismus Kurt Hillers wendet und eine Veränderung immer nur durch den Einzelnen für möglich und für geboten erachtet.

Es ist eine weitverbreitete »Irrlehre« - lassen Sie mich jetzt ein wenig dogmatisch werden -, Kafkas Zeitkritik, seine Kritik an der Moderne, sei eine Kritik an dem, was wir mit dem Begriff »Gesellschaft« bezeichnen. Wir gingen fehl, wenn wir meinten, unsere Welt sei wieder in Ordnung, wenn wir, im Bild des Prozeß-Romans zu sprechen, nur die verstaubten Dachböden und Abstellkammern unserer Behörden einmal gründlich entrümpelten und in hellen Farben gehaltene, »besucherfreundliche« Amtsstuben einrichteten mit stets frischen Blumen. Damit scheint es, wenn wir Kafka recht verstehen, nicht getan. Gewiß hätte er, der Beamte der Arbeiter-Unfall-Versicherungs-Anstalt, jede Verbesserung im sozialen Bereich, jede »Humanisierung« der Arbeitswelt begrüßt, nur scheint damit die Welt nicht wieder in Ordnung gebracht. Vielmehr scheint den Menschen etwas Wesentliches, sie im tiefsten Grund, in ihrem ganzen Denken und Handeln Bestimmendes verlorengegangen zu sein, von dem alles abhängt. Was wir als soziale Mißstände verurteilen, sind in Kafkas Sicht nur Folgeerscheinungen eines ungleich schwerer wiegenden Verlustes. Aber eben diese Folgeerscheinungen - nämlich Entfremdung, Beziehungslosigkeit, Verselbständigung von Institutionen - kurzum die Mechanismen der babylonischen Verwirrung unseres Zeitalters - hat Kafka in seinen Testen mit einer Schärfe ins Bild gesetzt wie kein zweiter Autor unseres Jahrhunderts.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts glaubt Kafka noch ein anderes Verhältnis der Menschen zueinander zu erkennen. Das jedenfalls meint er aus dem Jahrgang 1863 einer Familienzeitschrift schließen zu können, deren Titel unsere Zeit meist mit einem mitleidigen Lächeln nennt: der *Gartenlaube*. Ein Genuß sei es ihm gewesen, so teilt er nach dem Durchblättern dieses Jahrgangs seiner Verlobten mit, »menschliche Verhältnisse und Denkweise in

fertiger, aber noch ganz und gar verständlicher ... Fassung zu erfahren«: aufgefallen sei ihm, wie nahe sich damals ein jeder dem andern gefühlt habe: »der Herausgeber dem Abonnenten, der Schriftsteller dem Leser, der Leser den großen Dichtern der Zeit« (F 253-54). (Dazu zählt die Zeitschrift damals: Uhland, Jean Paul, Seume, Rückert.) Und eben diese »ganz und gar verständliche Fassung« menschlicher Verhältnisse glaubt Kafka 1913, d.h. also fünfzig Jahre später, nicht mehr zu erkennen. Man muß es sich vergegenwärtigen, daß hier der Autor spricht, der ein Jahr später den Prozeß-Roman schreiben sollte, also einen Roman, der bis heute als unübertroffene Darstellung des Alptraums einer ganz und gar unverständlichen Welt gilt. Kafka maßte sich nicht an zu sagen, wie man der seit Mitte des vergangenen Jahrhunderts eingetretenen Entfremdung entgegenwirken könnte. Er stellte nur die Diagnose. Weder Marxismus noch Psychoanalyse schienen ihm eine geeignete Therapie bereitzuhalten.

Ganz vereinzelt glaubte er aber noch zu seiner Zeit überzeugende Formen menschlicher Existenz zu beobachten. Freilich nicht in der städtischen Welt seiner Prager Umgebung, sondern in der stillen Abgeschiedenheit eines kleinen Dorfes in Nordwest-Böhmen. Als er, bald nach der Konstatierung seiner Lungentuberkulose, durch einen Aufenthalt bei seiner Schwester Ottla in Zürau Besserung seines Gesundheitszustandes zu erreichen suchte, trug er in sein Tagebuch eine überraschende Beobachtung ein:

Allgemeiner Eindruck der Bauern: Edelmänner [Kafka gebraucht einen auch im Österreichischen ungewöhnlichen Plural], die sich in die Landwirtschaft gerettet haben, wo sie ihre Arbeit so weise und demütig eingerichtet haben, daß sie sich lückenlos ins Ganze fügen und sie vor jeder Schwankung und Seekrankheit bewahrt werden bis zu ihrem seligen Sterben. Wirkliche Erdenbürger. - (KKAT 840)

Was dieser Notiz ihr Gewicht gibt, sie von beiläufigen Beobachtungen abhebt, sind gewisse Formulierungen: die Arbeit dieser Bauern füge sich »lückenlos ins Ganze« und sie, die Bauern, seien

»vor jeder Schwankung und Seekrankheit bewahrt«. ⁷ »Schwankung« und »Seekrankheit« - das sind im Wortschatz Kafkas, ähnlich wie das zuvor zitierte Wort vom »Mangel des Bodens, der Luft, des Gebotes«, Vokabeln existentieller Unsicherheit. Wir kennen sie aus vielen seiner Aufzeichnungen über sich selbst. Sie charakterisieren alle das geradezu körperlich empfundene Fehlen eines Halts. »Mir ist viel zu oft im Geiste«, schreibt er einmal, »wie dem Schiffbrüchigen im Körper ist, wenn er zwischen den unübersehbaren Wellen auf und ab geschwemmt wird ohne alle Barmherzigkeit.« (F 704)

Kafka zweifelte also nicht an der Möglichkeit eines authentischen Lebens auch noch in seinem Jahrhundert. Nur meinte er, daß es für ihn, den Repräsentanten des Negativen seiner Zeit, nicht zu verwirklichen sei. Eine Rückkehr ins Judentum, in seine Religion und zugleich seine, mit Kafka zu sprechen, »Volksgemeinschaft«, wäre eine solche Möglichkeit gewesen. Sie verschloß sich ihm, wenn er auch gelegentlich mit dem Gedanken an diese allerdings sehr entfernte Möglichkeit spielte. Er erkannte indes sehr wohl die Bedeutung dieser »Volksgemeinschaft« für die aus Galizien in die Metropole Berlin verschlagenen jüdischen Flüchtlinge und wurde nicht müde, seine in Berlin lebende Verlobte von der Notwendigkeit zu überzeugen, im »Jüdischen Volksheim« aktiv mitzuwirken. ⁸

Das Judentum seines Vaters war zu sehr veräußerlicht, als daß es für den Sohn überzeugendes Vorbild hätte gewesen sein können. Seiner Verlobten - sie war selbst Jüdin - erklärt er einmal in einem Brief:

⁷ Über Kafkas Schreibtisch hing eine »Kunstwart«-Reproduktion des Bildes von Hans Thoma »Der Pflüger« (vgl. Max Brod: *Über Franz Kafka*, S. 54).

⁸ Vgl. Kafkas Briefe an Felice Bauer vom 19. Juli bis Ende September 1916. In: Franz Kafka: *Briefe an Felice* und andere Korrespondenz aus der Verlobungszeit. Hrsg. von Erich Heller und Jürgen Born. Mit einer Einleitung von Erich Heller. Frankfurt/Main: S. Fischer Verlag 1967, S. 667 ff., bes. S. 696-700.

»... dadurch daß für die jüdische Allgemeinheit wenigstens bei uns die religiösen Ceremonien sich auf Hochzeit und Begräbnis eingeschränkt haben, rücken diese zwei Gelegenheiten in eine so rücksichtslose Nähe, und man sieht förmlich die strafenden Blicke eines vergehenden Glaubens.« (F 244; 10./11. Jan. 1913)

Die »strafenden Blicke eines vergehenden Glaubens« meinte Kafka des öfteren auf sich gerichtet zu sehen, auf sich und auf seine Zeit. Wie kein anderer Schriftsteller des 20. Jahrhunderts hat er die schmerzliche Erfahrung geistiger wie religiöser Orientierungslosigkeit ausgesprochen. Nicht in der Form des Essays oder der philosophischen Abhandlung - so sagte ich -, sondern in der ihm gemäßen Form des dichterischen Bildes: die vergebliche Anstrengung des einen, den andern zu erreichen, die Erfahrung des andern, auf das befreiende, vielleicht errettende, vielleicht gar erlösende Wort vergeblich zu warten, das Warten auf die Erlaubnis zum Eintritt ins Gesetz u. dergl.

Lassen Sie mich abschließend, meine Damen und Herren, noch einmal auf jenen zuvor erörterten rigorosen Versuch Kafkas zur Erhellung der eigenen Existenz aus dem Jahre 1918 zurückkommen, jene Notiz, die für das Verständnis der eigentümlichen Stellung dieses Kritikers der Moderne zu seiner Zeit von so zentraler Bedeutung ist. Er sei, so hatte er dort geschrieben, »nicht von der allerdings schon schwer sinkenden Hand des Christentums ins Leben geführt worden wie Kierkegaard« und er habe »nicht den letzten Zipfel des davonfliegenden jüdischen Gebetmantels noch gefangen wie die Zionisten«. Kafkas Notiz läuft auf eine - sich freilich aus der Dialektik der Passage ergebende - Alternativformel zu, die immerhin die Möglichkeit eines Neubeginns in sich schließt - für Kafka, und - wenn er Repräsentant ist - auch für sein Jahrhundert. Der Schlußsatz heißt: »Ich bin Ende oder Anfang«. Und mehr zu sagen steht auch uns nicht an.

국문요약

카프카의 문학에 나타난 현대사회 비판

작가들이 보통 비판적 에세이나 성찰적인 글들을 통해 시대비판적 성향을 부각시키는 것과는 달리 카프카는 작품이나 일기라는 문학적 형상을 통하여 간접적으로 비판을 한다. “나”나 주인공으로 등장하는 개인들은 당대의 부정적 대변자이며, 이들이 겪는 개인적인 존재론적 위기를 통하여 시대의 형이상학적 보편적 위기가 드러난다. 작가는 작품에 등장하는 주인공들이나 자신의 기록들을 통하여, 정신적으로나 종교적으로나 더 이상 기댈 곳을 상실해 버린 현대인의 아픈 체험을 진단하여 보여주고 있다.

“나는 어쨌거나 벌써부터 무겁게 가라앉고 있는 기독교의 손에 의해 키에르케고르처럼 삶으로 끌어내어지지도 못했고, 시오니스트처럼 획 날아 올라가는 유태교 예배복의 끝자락도 잡지 못했다.”

(요약자: 최윤영)